

24

Im Band »Interne Ermittlungen« versammelt Ralph Schock Erzählungen, die sich Erinnerungen und Erlebnissen mit verehrten Menschen wie Arnfrid Astel, Giwi Margwelaschwili oder Marie Luise Scherer widmen. Es geht um Väter in Uniform, Tanten in Totenehe, die Weisheit der dementen Mutter, Gewalt und Vernichtung, seidene Fäden in Griechenland, Unfälle in Kroatien, um ein unschickliches Fotoalbum, Sukkulentenfreundschaften und um Gedanken aus dem Fenster. In all diesen Texten schreibt sich zugleich eine Geschichte der Bundesrepublik.

Auf seine eigene unnachahmliche Weise erzählt Ralph Schock stets nüchtern lakonisch, teils mit sehr feinem Humor von Ungeöhnlichem im Alltag, habe sich dies nun 1944 oder 2023 ereignet.

Ralph Schock, geboren 1952 in Ottweiler (Saar), ist Autor, Herausgeber und Literaturredakteur. Er lebt und arbeitet in Saarbrücken. Bis Sommer 2017 leitete er die Literaturredaktion des Saarländischen Rundfunks. Seine Erzählungen »Kaffeeschmuggler und Steckdosenmäuse. Eine Kindheit in der 50ern« erschien 2017. Zuletzt gab er das Buch »Nach Kolchis. Faszination Georgien – Reiseimpressionen« heraus.

RALPH SCHOCK

INTERNE ERMITTLUNGEN

ERZÄHLUNGEN

VERBRECHER VERLAG

Der Autor und der Verlag danken
der Saarland Spielbank GmbH,
der Saarland Sporttoto GmbH
und der Stiftung ME Saar für die
Förderung dieses Bandes.

Erste Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2024
www.verbrecherei.de

© Verbrecher Verlag GmbH 2024

Druck und Bindung: CPI Clausen & Bosse, Leck
Satz: Christian Walter
ISBN 978-3-95732-596-9

Printed in Germany

Der Verlag dankt Luisa Heinemann
und Augustina Porombka.

Inhalt

Die Abkürzung	7
Aceton	18
Love and Peace in Amsterdam	23
Dämonen in K-Town	24
Seidene Fäden	26
Monsieur Schneider	27
So schnell wie möglich weg von hier	36
Trump und ich	39
Meine zwei Väter	43
Sein Seitengewehr	45
Mitunter schwer, trotz allem	47
Die Tätowierung	50
Henry Morgenthau & Theodore N. Kaufman	52
Herrrenmensch	53
M	55
Sûreté Nationale	57
Wehrmachtsauskunftsstelle	58
Vierhundertfünfundsechzig	59
Das Fotoalbum	63
Ich habe gerade aus dem Fenster gedacht	65
Die Totenehe meiner Tante	73
Der Freund mit dem Nansen-Pass	75

Wie konntest du mir das antun?	83
<i>In memoriam Lenka Reinerová (17.5.1916 – 27.6.2008)</i>	
Eingesperrt in einen Verschlag im Lager Neue Bremm	88
<i>In memoriam Stéphane Hessel (20.10.1917 – 27.2.2013)</i>	
Seine ungewohnt hoch gewordene Stimme	89
<i>In memoriam Gerhard Schmidt-Henkel (9.7.1925 – 11.9.2011)</i>	
Giwi und die Flughäfen	90
<i>In memoriam Giwi Margwelaschwili (14.12.1927 – 13.3.2020)</i>	
Wie kommst Du denn auf sowas?	93
<i>In memoriam Hans Arnfrid Astel (9.7.1933 – 12.3.2018)</i>	
Die Melancholie kommt nicht von ungefähr	94
<i>In memoriam Wulf Kirsten (21.6.1934 – 14.12.2022)</i>	
Nächtliches Glück über zwei Sätze	99
<i>In memoriam Marie-Luise Scherer (15.10.1938 – 17.12.2022)</i>	
Einer der liebenswürdigsten Menschen	104
<i>In memoriam Roger Bichelberger (23.11.1938 – 10.8.2018)</i>	
Ich habe, seit ich auf der Welt bin, immer gefroren	107
<i>Im memoriam Wigbert Kahlert (8.2.1953 – 27.1.1977)</i>	
Ein humaner Ausdruck von Gelassenheit	108
<i>In memoriam Andrea Neumann (5.6.1969 – 19.8.2020)</i>	
Als wir unverwundbar waren	112
<i>In memoriam Hans-Jörg Holzapfel (27.7.1952 – 1.3.2015)</i>	
Editorische Notiz	115

DIE ABKÜRZUNG

Eine jugoslawische Erzählung

Für Arnfrid Astel

You have a better road map than I have.

Ein paar Tage zuvor waren das ihre ersten Worte gewesen, am Rande einer kleinen Landstraße zwischen Split und Dubrovnik. Kein Wagen hatte gehalten, obwohl wir die einzigen Tramper waren. Weil sie meine bisherige Route hatte wissen wollen, war ich mit dem Finger auf der auseinandergefalteten Karte an der Adria-Küste entlangefahren. Wie aus Versehen hatte sie dabei ihren Zeigefinger auf meinen gelegt.

Sie hieß Barbara, war Mitte zwanzig und Lehrerin an einer Schule in Pennsylvania. Und zum ersten Mal in Europa. Nach ein paar gemeinsamen Tagen in Cavtat wollten wir weiter nach Griechenland. Zuerst lief es gut. Doch jetzt, in Ulcinj, saßen wir fest.

Nach fast drei Stunden in drückender Sommerhitze bremste ein VW-Bus. Vier junge Leute aus Köln, zwei Männer und zwei Frauen, die in die Türkei wollten. Der schnellste Weg von Südjugoslawien in die Türkei hätte quer durch Albanien geführt, doch Anfang der siebziger Jahre brauchte man dafür ein Visum.

Die Schnellstraße, die Albanien weiträumig umfuhr, wäre ein gewaltiger Umweg gewesen. Auf der Suche nach einer anderen Route entdeckten wir eine hinter Podgorica abzweigende kleine Straße, auf der Karte nur ein dünner schwarzer Strich. Sie führte, quer durch die Albanischen Alpen, ganz nahe um den Nordzipfel

des verbotenen Landes herum. Und war, laut Legende, ungeteert. Nach etwa achtzig Kilometern mündete sie auf die Autobahn von Peć nach Skopje.

Dass sie nicht asphaltiert war, sollte, wie sich bald herausstellte, nicht ihr einziger Mangel sein. Denn je höher sich die Passstraße in Serpentinaen ins Gebirge hinaufschlängelte, desto unwegsamer wurde sie. Schon nach ein paar Kilometern glich sie eher einem Wirtschaftsweg, der offenbar nur selten von Autos, meist aber, wie die tiefen, eingetrockneten Spurrillen zeigten, von Traktoren und Eselskarren befahren wurde.

Der Weg war holprig und übersät von Geröll. Alle paar Meter wechselten tiefe Schlaglöcher mit breiten Mulden oder vom Regen ausgewaschenen Querrinnen. Immer wieder setzte der Bus auf und kratzte mit hässlichem Knirschen über Steine. Neben der Piste abgerissene Äste und Felsbrocken. Meist kamen wir nur im ersten Gang vorwärts und schafften kaum mehr als zehn Kilometer in der Stunde. Fast ununterbrochen ging es auf dem stets schmaler werdenden Feldweg bergauf, kein Fahrzeug kam uns entgegen, nicht einmal ein Eselskarren. Und weit und breit kein Mensch.

Als es dämmerig wurde, suchten wir eine kleine Bucht für den Bus und rollten auf einer Wiese unsere Schlafsäcke aus, die am nächsten Morgen feucht und schwer waren vom nächtlichen Tau.

Eine kreisende Flasche Slivovic sorgte für gute Stimmung. Auf einem kleinen Feuer kochten wir Spaghetti und Tomatensauce. Wegen der Kälte behielten wir im Schlafsack die Jeans an und zogen einen dicken Pullover über. Die Milchstraße war ein leuchtendes Band am klaren Nachthimmel. Irgendwo in der Höhe der helle Schrei eines Raubvogels. Barbara schenkte ich den Stern im Zentrum der beiden Schenkel von Kassiopeia.

Am nächsten Morgen bat eine der beiden Frauen, die sich am Kauf

des Busses beteiligt hatte und kurz vor der Führerscheinprüfung stand, ein paar Kilometer zu fahren. Die Gegend sei abgelegen, eine Polizeikontrolle unwahrscheinlich, und man komme sowieso nur im Schrittempo vorwärts. Und Gegenverkehr gebe es auch nicht.

Die anderen waren einverstanden. Ihr Freund, der bisher meist gefahren war, nahm neben ihr Platz. Wir vier anderen saßen auf den Bänken im Fond einander gegenüber.

Es gab keine Probleme. Sie fuhr langsam und sehr vorsichtig. Es ging immer weiter bergauf. Die Vegetation wurde spärlicher. Die wenigen Buchen- und Tannenwälder hatten wir längst hinter uns gelassen, vereinzelte Krüppelkiefern säumten den Weg. Schließlich gab es nur noch dorniges Gestrüpp, das sich, vom Wind zerzaust, in Felsspalten festkrallte.

Auf der linken Seite, direkt neben dem Bus, stiegen die Felswände schroff in die Höhe. Auf der anderen Seite der Abgrund. Vor uns, oberhalb der Geröllfelder, an den schattigen Flanken der Berge, lag Schnee. Aus einer darunter liegenden Felsspalte schoss in einem weißen Gischtbogen Schmelzwasser.

Auf der ganzen Strecke gab es nicht die geringsten Schutzvorrichtungen. Selbst die gefährlichsten Stellen waren weder durch Planken noch Eisenketten oder Pfosten gesichert. Oft sah man, wenn der Bus um eine der engen Kurven fuhr, tief unten grüne Täler, durch die sich kleine Bachläufe schlängelten.

Plötzlich bog wenige Meter vor uns ein Wagen um eine Felsnase. Der Beifahrer rief: »Hey, schaut mal, der ist aus Köln! Nicht zu fassen! Und das hier!«

Die Fahrerin nahm das Gas weiter zurück. Nur im Schrittempo ruckelten wir vorwärts. Auch das andere Auto, ein dunkelgrüner Ford, bremste ab und wich so weit wie möglich zur Felswand hin aus. Aber es reichte nicht, die Piste war zu eng, um aneinander

vorbeizukommen. So lenkte unsere Fahrerin den Bus noch ein wenig weiter nach rechts. Ganz vorsichtig glitten die beiden Wagen nun aufeinander zu.

Auch in dem anderen Auto saßen junge Leute, sie winkten ebenfalls. Allgemeines Gejohle im Bus. »Aus Köln!« »Haste gesehen!« »Und das hier, am Ende der Welt!«

Heftiges Hupen aus beiden Autos. Sollten wir anhalten? Einen Slivovic mit ihnen trinken? Vielleicht gab es gemeinsame Bekannte?

Langsam und vorsichtig glitten die beiden Autos aneinander vorbei. Alle, auch die Frau am Steuer, schauten dem anderen Wagen nach, der jedoch keine Anstalten machte, anzuhalten. Laut hupend rollte er weiter. Und verschwand nach ein paar Metern hinter der nächsten Kurve.

Unterdessen war das rechte Vorderrad des Busses um ein Winziges über den Rand der Böschung geraten. Ein kurzer Schreckensruf des Beifahrers, der in das Lenkrad griff, es hart nach links drehte und die Handbremse hochriss. Nun machte das Heck einen kleinen Hüpf nach rechts, so dass auch das Hinterrad über den bröckelnden, unbefestigten Rand geriet. Die Fahrerin saß starr. Ein Moment erschrockener Stille.

Wie in Zeitlupe neigte sich nun der Bus sachte zur Seite. Einen Augenblick schien es – oder war es bloß die verzweifelte Hoffnung? –, als würde der Wagen so verharren, beide Räder über dem Abgrund.

Doch dann begann alles nach rechts zuerst zu gleiten, dann zu fallen: Taschen, Rucksäcke, Kleider, Bücher, Flaschen, Schlafsäcke, der Gaskocher, Konservendosen, der Werkzeugkasten. Und obwohl wir uns irgendwo festzukrallen suchten, rutschten auch wir, Gurte gab es noch keine, auf die rechte Seite.

Langsam, ganz langsam neigte sich der Bus weiter, kippte dann

mit einem harten Aufschlag auf die rechte Seite und schrammte langsam in die Tiefe. Ich hatte auf der hinteren Bank neben der Schiebetür gegessen, jetzt lag ich begraben unter einem wüsten Durcheinander. Ich bekam kaum Luft, mein Arm schlug nach vorne, die Hand geriet an den Griff der Sitzbank, an der ich mich festklammerte.

Wir schlitterten abwärts, mein Kopf gegen die Seitenwand des Busses gepresst. Direkt neben dem Ohr das Geräusch von über Stein kratzendem Metall. Die Schlucht, die hinabzurutschen wir begannen, war mehrere hundert Meter tief.

Plötzlich ein heftiger Schlag, offenbar war der Bus gegen einen Felsvorsprung geprallt, und kippte nun nach vorne über das Dach. Alles und alle stürzten über- und durcheinander, immer noch schrie niemand, nur lautes Krachen, helles Schaben, splitterndes Glas. Plötzlich ein Gesicht mit weit aufgerissenen Augen vor mir, das gleich wieder verschwand. Wo war oben, wo unten?

Dann erneut ein Stoß, doch um ein Geringes sanfter als der vorige. Und ein Krachen. Und ein seltsames Rauschen. So, als ob der Bus von einer riesigen Faust hin und her geschüttelt würde. Dann eine seltsame, fast bedrohliche Stille, unwirklich und unbegreiflich.

Immer noch kein Gefühl für oben und unten, für links und rechts. Und für das, was gerade geschehen war.

Doch plötzlich nicht mehr eingeklemmt. Ich versuche Arme und Beine zu bewegen, den Kopf zu drehen. Noch immer kein Laut im Bus. Bloß der Sturz war auf unerklärliche Weise aufgehalten. Und nach ein paar Augenblicken der Überraschung und Orientierung schien, trotz des Chaos um uns herum, alles wieder normal. Der Wagenhimmel war oben, da, wo er immer gewesen war und wo er zu sein hatte. Oder war es eine Täuschung? Nein, der Bus hatte offenbar wieder seine richtige, seine übliche Position eingenommen. Doch was war geschehen? Noch immer sprach niemand.